

## Let's talk about: Utopien

Ich möchte ein paar Visionen entwickeln, bei denen ich selber noch keine genaue Vorstellung davon habe, wie man sie umsetzen könnte. Die ich aber für wichtig halte, wenn wir nachhaltig unsere Gesellschaft verändern wollen. Nun kann ich nicht für alle Feminist\*innen spreche. Das wäre ja vermessen. Aber ich kann ein paar Vorschläge machen und Thesen aufstellen.

Meine erste These ist, dass die Feminismen zur Zeit die erfolgreichste Bewegung für soziale Gerechtigkeit sind. Herzlichen Glückwunsch! Wer hätte das gedacht?

Und meine zweite These ist, dass damit eine Verantwortung einhergeht.

Wir können nicht mehr darauf hoffen, dass jemand anders die Welt retten wird, deshalb müssen wir das selbst machen. A Woman's work is never done.

A Woman's?

Und damit wären wir bereits bei meinem dritten Punkt.

Wenn die Feminismen inzwischen die traditionelle Linke an Einfluss überholt haben - und das ist fraglich, ob das wirklich so ist, aber nehmen wir das mal als Arbeitshypothese - dann kann das politische Subjekt nicht mehr ausschließlich die Frau sein.

Das war es natürlich nie. Die Frauenbewegung setzt sich gegen Rassismen ein und für Transrechte. Zumindest die Feministinnen, die nicht gegen Race als feministisches Thema sind, weil es von der Frauenfrage ablenkt. Die Inklusions- und Exklusions-Debatten zur Zeit entzündeten sich an Sexarbeit – sind Sexarbeiterinnen Teil des feministischen Subjekts, wenn sie Sexarbeiterinnen bleiben wollen – Muslimas – sind Muslimas Teil des feministischen Subjekts, wenn sie das Kopftuch tragen wollen - und vor allem an trans Frauen – sind

trans Frauen Teil des feministischen Subjekts. Hieran ist interessant, dass mit einem Essentialismus argumentiert wird: Das feministische Subjekt sind Frauen. Gegnerinnen von Trans Frauen bezeichnen diese als Männer bezeichnet. Deshalb seien trans Frauen keine Frauen und damit nicht Teil des feministischen Subjekts. Das ist auf so vielen Ebenen absurd, angefangen bei der Frage: Wer hat die Definitionsgewalt? Ist es nicht Teil der feministischen Theorie gewesen, dass wir die Definitionsmacht über uns selbst (zurück)bekommen? Und wie können wir dann anderen Menschen diese Definitionsmacht über sich selbst absprechen?

Aber auch: Wer hat festgelegt, dass das politische Subjekt des Feminismus ausschließlich Frauen sind?

Das führt uns zu: Was ist mit Männern als politisches Subjekt des Feminismus?

Aber lasst uns nicht direkt am Anfang entzweien. Deshalb spare ich mir die Männer für später auf.

Lasst uns statt dessen über die Liebe reden.

Das ist meine Hauptthese: Wir brauchen ein politics of Love!

Was heißt das? Was ist Liebe? Und wo befindet sie sich in politischen Theorien?

Wenn ich sage: Liebe deinen Feminismus wie dich selbst, oder wie die Afroamerikaner das noch sagen können und dürfen: I love my people! Wen liebe ich dann? Mit Sicherheit nicht alle einzelnen Frauen/Schwarzen/Menschen auf der Welt. Was ich meine ist, dass Liebe der organisierende Element unserer Interaktionen ist/sein sollte.

Lange hing neben meinem Bett ein Zitat von Gustaf Landauer: Die revolutionärste Handlung ist, die Menschen, die wir lieben, wertschätzend zu behandeln. Oder so ähnlich. Und warum ist Liebe so ein revolutionärer Akt?

Weil das erste, was man Menschen beibringt, die man kolonialisieren/unterdrücken/diskriminieren möchte, ist, dass sie nicht zu den liebenswerten Subjekten gehören, dass sie nicht zu den Subjekten gehören, die es wert sind, dass man Empathie für sie empfindet.

Nicht zufällig ist eine Empfindung, die alle diskriminierten Gruppen (und Individuen) teilen, dass sie weniger wert sind als andere. Genauer gesagt weniger Liebe wert. Jemanden wie mich, kann man nicht lieben, ist keine individuelle Aussage, die auf ein individuelles Problem verweist. Sie kann aber dazu werden, das ist das perfide daran. Doch das ist ein anderes Thema. Zuerst einmal ist es ein strukturelles Problem.

Wenn ich mich umschaue, habe ich total viele Freundinnen, die sich aus den unterschiedlichsten Gründen nicht liebenswert fühlten. Weil sie vermeintlich zu fett waren, „zu laut, zu leise, zu feministisch“ (Laurie Penny). Und diese Angst, nicht geliebt zu werden, unglaublich viel dafür tun zu müssen, um Liebe zu erheischen, macht etwas mit uns. Übrigens ist das der Trick an Liebe, respektive Liebesentzug als politischer Waffe, dass es nicht um eine „reale“ Bedrohung gehen musste, dass die Angst, Liebe zu verlieren/nie zu bekommen/weniger Liebe zu erhalten bereits ausreicht, um Menschen psychisch und sogar physisch zu verkrüppeln

Sehr telling für diese Liebesökonomie ist auch die vorauseilende Zuschreibung, wer die Macht hat, Liebe zu gewähren oder vorzuenthalten. In Bezug auf Gender gerne den Männern zugeschrieben. Der meint, ich bin es nicht wert, dass er mich liebevoll behandelt („If somebody doesn't fancy me, that is patriarchy“ noch einmal Laurie Penny). Oder: Männer interessieren sich nicht für kluge/erfolgreiche/selbstbewusste Frauen. (Eine Aussage, die ich nicht auf maskulinistischen Foren lese, sondern auch feministischen. Als wäre es besonders sexy, dumm, eine Versagerin und ein Fußabtreter zu sein).

Es geht mir hier aber um Liebe als soziale Kraft, um Love Politics und nicht darum: Wie kann ich einen Partner finden/halten/verwalten. Doch da das persönliche politisch werden kann, geht es auch um die Auswirkungen von interpersoneller Liebe.

Liebe ist in unserer Gesellschaft nicht gleichmäßig verteilt. Liebe wird behandelt wie ein Privileg. Deshalb haben sich ja auch so viele Leute die Hochzeit von Prinz Harry und Megan Markle angeguckt. Dabei ist Liebe das Gegenteil von Privilegförmigkeit. Wahre Liebe das Gegenteil von Liebe als Ware. Autoritäre Systeme wissen, sie müssen Liebe usurpieren und ihre Subjekte davon abhalten, sich selbst und gegenseitig zu lieben, und statt dessen ihre Liebe auf eine abstrakte Liebe wie die Liebe für den König/Führer/Diktator umlenken. Denn Menschen, die sich wirklich lieben, leben bereits eine utopische Gesellschaft, in der sie ihr Gegenüber als gleichwertig ansehen. Und eben das ist einer der revolutionärsten Akte: einer anderen Person auf Augenhöhe und mit Liebe zu begegnen. Die Sorge um das Wohlergehen eines anderen Menschen auf die selbe Stufe zu stellen, wie die Sorge um das eigene Wohlergehen. Liebe deinen Feminismus wie dich selbst

Liebe ist Respekt, häufig über Geschlechtergrenzen hinweg. Menschen, die lieben, sind schwerer zu regieren/vom Staat zu manipulieren. Sie sind zufriedener und sie konsumieren weniger. Wir mögen zwar keine politics of love haben, aber wir leben in einer culture of hate. Dazu müssen wir uns nur die Nachrichten anschauen. Die Politiker sagen immer: Wir sollten offen/fair/tolerant sein/der Islam gehört zu Deutschland. Während die gesamte gesellschaftliche Rhetorik aber das Gegenteil behauptet. Und auf Angst und Bedrohung ausgerichtet ist. Deshalb brauchen wir eine Rhetorik der Deeskalation, des Vertrauens. Ein konkretes Beispiel, wie das befördert werden könnte: Talkshows. Ich bin vor kurzem zu einer Talkshow zu #metoo eingeladen und in letzter Sekunde wieder ausgeladen worden, weil ich Zitat:

„nicht kontrovers genug“ bin. „Sie sind eher so verbindend, nicht wahr, Frau Sanyal?“ Also haben sie statt dessen Birgit Kelle in die Sendung geholt. Und ich kann mit all meiner uneingestandenem Schadenfreude erklären, dass sie echt nicht gut besucht war.

Warum erzähle ich also diese Geschichte? Weil ich zu mehr Talkshows eingeladen werden möchte? Das auch, aber in erster Linie, weil wir keine Talk sehen, sondern Showfights. Leute, die sich ihre unterschiedlichen Meinungen gegenseitig um die Ohren hauen und am Ende geht das Publikum mit genau der Meinung nach Hause, die jeder\*r auch vorher schon hatte. Was haben wir dabei gelernt? Dass man seine Meinung verteidigen muss.

Wieviel innovativer wären statt dessen Paneldiskussionen, Talkshows, öffentliche Gespräche, in denen die Teilnehmenden versuchen, einander zu verstehen, und in einen Kommunikationsprozess zu kommen. Damit Menschen Kommunikationsskills lernen. Denn, wenn ich meinen Punkt kontrovers mache, habe ich dann wirklich jemanden überzeugt?

Und damit wären wir bei meinem nächsten Punkt: Redefreiheit. Was dürfen wir sagen? Was muss man doch noch mal sagen dürfen? Wo sind Gefühle, Befindlichkeiten, Verletzungen relevant genug, um einen Eingriff in die Redefreiheit zu rechtfertigen? Das beginnt einzelnen Worten, die bitte nicht verwendet werden sollen. Oder nicht nur (Sprache ist wichtig, weil Sprache das strukturiert, was für uns vorstellbar ist, aber auf der anderen Seite ist eine neue Sprache auch immer ein Ausschlussinstrument. Und ich weiß von Student\*innen von mir, dass sie Angst haben, sich an bestimmten Diskursen zu beteiligen, weil sie die Lingua nicht beherrschen. Das darf nicht sein.)

Ein Beispiel, weil das, wie ich weiß der einen oder anderen hier bereits passiert ist, nämlich, dass wir dafür angeklagt wurden, transfeindlich zu sein, weil wir über Rechte für Transmenschen gesprochen haben. Ich habe das immer nicht verstanden, bis ich dahintergekommen bin, dass trans ein Adjektiv ist., Also

nicht Transmenschen, ein Wort, sondern trans Adjektiv und dann Mensch. Ich möchte ja auch nicht als Frau-Mensch bezeichnet werden oder als mann-mensch, denn ich bin ja Mensch – unteilbar“ – und dann bin ich noch ein spezifischer Mensch, cis weiblich, poc, Autorin und so weiter. Aber dadurch bin ich nicht weniger Mensch. Trans ist ein Adjektiv so wie männlich oder weiblich – und keine Präposition, weiblicher Mensch, männlicher Mensch, trans Mensch. Tut nicht weh. Und wie bin ich dahinter gekommen? Weil sich jemand die Zeit genommen hat, es mir freundlich zu erklären. Privilegien machen auch blind. Zumindest an blinden Flecken.

Wir versuchen es wirklich. Aber wir lernen auch eine neue Sprache und wir werden Fehler machen. Und nur wenn wir Fehler machen dürfen, werden wir es wagen, diese neue Sprache auch anzuwenden, und nur wenn wir sie anwenden, können wir über diese ganzen wichtigen Themen reden. Bitte lasst uns also aus unseren Fehlern lernen. Und lasst uns uns gegenseitig vertrauen, dass wir diese Fehler nicht aus böser oder ignoranter Absicht machten.

Ich kenne das, wenn ich immer wieder Erfahrungen mache, die nur ich mache, weil ich halt bin, wie ich bin, und Menschen erklären muss, die halt sind wie sie sind, dass sie mir gerade aber massiv auf die Füße treten, wie ermüdend das ist. wie anstrengend und auslaugend. Vor allem weil Menschen in der Regel nicht offen und interessiert darauf reagieren, sondern sich in einer Form verteidigen (Das musst du so sehen!) die die Verletzung, Falschidentifizierung noch vertieft.

Kübra Gümüşay hat das so wunderbar ausgedrückt: Es fehlt uns an einer Fehlerkultur. Wir stellen Menschen zu schnell an einen Identifikations-Pranger. Natürlich können wir einzelne Aussagen diskutieren oder auch kritisieren. Aber wir haben keine Kultur, aus unseren Fehlern zu lernen. Oder einfach nur mal nicht einer Meinung zu sein.

In diesem Sinne haben wir zwar Debatten, aber keine Debattenkultur. Wir leben in einer Kultur, in der Bestrafen wichtiger ist als Veränderung. Doch die

Forschung zeigt, dass die Dynamiken, die zu Empörung führen (Skandalisieren, calling out) nicht die gleichen sind, die Veränderung auslösen (calling in, gewaltfreie Kommunikation). Dysfunktionale Familien zeichnen sich nicht durch Gewalt aus, sondern durch Langeweile, weil alle Angst haben, einen Fehler zu machen. In Funktionalen Familien können Leute an ihren Fehlern wachsen.

Ich muss jetzt nicht die ganze Kopftuchdebatte herunterbeten, weil ich ja wahrscheinlich zu Bekehrten predige. Aber was daran deutlich wird, ist ein sehr interessantes Dilemma.

Diejenigen, die sich für ein Kopftuchverbot (in Deutschland, Frankreich, GB) (oder ein Prostitutionsverbot) einsetzen, tun dies, weil sie „die Frau“ als hilfloses fremdbestimmtes Objekt imaginieren und zwar fremdbestimmt von Männern. Die Frau würde sich nie freiwillig dazu entscheiden, ein Kopftuch anzuziehen (Sexarbeit zu machen), sie wird von Männern dazu gezwungen.

Dadurch zwingen sie aber ihrerseits „die Frauen“ in eben jenes fremdbestimmte Subjekt hinein. Was ist mit den Frauen, die sich aus eigenen Stücken entscheiden, ein Kopftuch zu tragen (Sex gegen Geld anzubieten)? Sie werden dafür geopfert, um den Opfer-Frauen zu helfen. Und damit haben wir einen Widerspruch.

Wir wollen Selbstbestimmung für Frauen (und alle weiteren Geschlechter), dem würde auch Alice Schwarzer zustimmen. Aber gleichzeitig macht dieser Feminismus keine Politik für sie. Ja, grenzt sie aktiv aus.

Was ist aber umgekehrt mit den Frauen, die tatsächlich gezwungen werden? Und niemand wird leugnen, dass es sie gibt. Verraten wir sie nicht, wenn wir nur Politik für die Selbstbestimmten machen?

Was ist die Lösung?

Ganz konkret: Ich fände es schon schön, wenn wir aufhören würde, Sexualität und Weiblichkeit so zu essentialisieren. Der Gedanke, dass Sexualität das Gefährlichste ist, was einer Frau angetan werden kann, reduziert Frauen auf ihre Körper. Dabei ist Korporalität etwas, was alle Geschlechter betrifft und woran alle Geschlechter Anteil haben dürfen/müssen. Und worauf kein Geschlecht veschränkt werden darf.

Ich schreibe darüber aber auch, weil ich inzwischen den schleichenden Verdacht habe, dass wir damit von anderen Themen abgelenkt werden sollen. Lasst Frauen über Körper und Schönheitsideale und Sexualität reden, während wir ihnen gleichzeitig Jobsicherheit und politische Rechte und demokratische Freiheiten wegnehmen.

Und damit kommen wir zurück zu der Liebe: Warum ist mir das Konzept der Liebe so wichtig? Weil es eine Erklärung/Lösung für lange schwelende Konflikte bietet. Wir können Menschen nicht einfach brutalisieren und abschlachten und im Mittelmeer ertrinken lassen und danach vergessen. Sie gehen nicht einfach weg. Es gibt bei den Aborigines in Australien die Vorstellung, wenn wir einen Menschen töten, dann hat dieser Mensch ein Anrecht auf unsere Seele, er kann dann sazusagen auf unserer Seele reiten.

Ein Menschenbild, das auf Liebe basiert, wird eine andere politische Theorie – und höchstwahrscheinlich auch eine andere politische Praxis hervorbringen als eines, das auf ... okay Hass ist jetzt ein wenig melodramatisch, aber wie wäre es mit: der Idee von Kampf basiert.

Oder wie die Hollywood Schauspielerin Rose MacGowan das ausdrückt: I scare because I care.

Nein!

Apropos Hollywood: Vor dem Hintergrund, dass wir zur Zeit die führende linke Bewegung sind, müssen wir das politische Subjekt des Feminismus auf alle

Menschen erweitern. Weil wir sonst keine linke Politik machen, sondern Interessenspolitik. Weil wir sonst einen Lady-Gaga-Feminismus vertreten, der es ehrgeizigen Frauen leichter machen möchte, mehr Geld zu verdienen und das war's.

Doch dann müssen wir auch das politische Subjekt erweitern. Und zwar auch auf Männer erweitern.

Ich glaube fest daran, dass das aus einer ganzen Reihe von Gründen wichtig ist, die übrigens direkt positive Auswirkungen auf Frauen haben: Wenn wir nur die Frauen aus dem Korsett des Geschlechts befreien, mit welchen anderen Menschen sollen sich diese Frauen dann die Welt teilen? Um unsere Geschlechterkultur wirklich zu verändern, müssen wir alle Menschen darin befreien.

Aber auch wenn Frauen keinen direkten Vorteil davon hätten – und den haben wir – müssen wir das feministische Subjekt erweitern: Weil es ansonsten einfach nicht fair ist. Das heißt natürlich nicht, dass alle Feminist\*innen jetzt zu Männerthemen forschen müssen. Dürfen na klar, aber nicht müssen. Aber ich kenne eine Menge feministische Männer, die beeindruckende Männer/Genderarbeit leisten und ich würde gerne ein paar von ihnen auf feministischen Konferenzen sehen. Weil ich finde, dass wir unsere Ressourcen verbinden müssen.

Und damit komme ich zu meinem vielleicht wichtigsten Punkt: Wenn wir Politik machen, dann muss diese den Gedanken an Versöhnung beinhaltet, nachdem der politische Kampf beendet ist. Wenn wir kein Konzept von Verzeihen/Versöhnung haben, dann tendieren Revolutionen gegen echte Ungerechtigkeiten irgendwann dazu, in ein Fest der Vergeltung abzugleiten – und zwar gegen Schuldige und Unschuldige zugleich.

Und damit möchte ich wieder auf die love politics zurückkommen. In den 60er Jahren war Liebe der Weg zur Revolution – make love not war – inzwischen gilt Liebe als das Gegenteil davon, als Kapitalismus per excellence, als Warenförmigkeit von Begehren, und deswegen ist die Linke sehr vorsichtig in Bezug auf Liebe. Man kann beinahe von Berührungsängsten sprechen. Daraus resultiert ein fehlendes Konzept von Selbstliebe und Selfcare, das nicht sofort wieder in Konsumerismus umschlägt. Aber vor allem folgt daraus die Unmöglichkeit, utopisch zu denken. Denn für Utopien brauchen wir Liebe!

Wir brauchen gesellschaftliche Gegenentwürfe, die über ein: „Hört auf damit sexistisch/rassistisch/etc zu sein, hinausgehen.

Wir brauchen übrigens auch wirtschaftliche Gegenentwürfe. Und zwar globale.

Wir haben historisch auf gesellschaftliche Repräsentation gesetzt, darauf als Bürger\*innen anerkannt zu werden das heißt auf das Wahlrecht etc. In dem festen Glauben, dass dann alle anderen Rechte schon folgen würden. So groß war unser Glaube an die Demokratie. Und so groß ist unser Vertrauensverlust, dass viele meiner Freund\*innen gar nicht mehr wählen gehen – oder höchstens noch, um die AfD zu verhindern. Nach dem Motto: Wenn Wahlen etwas ändern würden, wären sie verboten. Dabei ist das Wahlrecht Recht, für das Frauen gestorben sind!

Aber dann wundert mich das auch wieder nicht. Schließlich stimmten, als die Syriza in Griechenland das Referendum zur Austeritätspolitik machte, 2/3 der Menschen dagegen. Obwohl die Troika die Banken in Griechenland geschlossen und jede nur mögliche Form von Angststrategie angewendet hatte. Bei der Kriensitzung am nächsten Morgen schaute Wolfgang Schäuble der damalige deutsche Finanzminister den damaligen griechischen Finanzminister Yanis Varoufakis an und sagte den berühmten Satz: Elections can not be allowed to change economic policy.

Was wir bei dem Kampf um Repräsentation übersehen haben, war auf Teilhabe an den Produktionsmitteln zu setzen. Beides ist wichtig und beides bedingt sich, wenn es erfolgreich sein soll.

Und das ist jetzt meine letzte These: Wenn wir über Diskriminierung sprechen – im Arbeitsmarkt, Altersarmut, Care-Arbeit etc. – verwechseln wir häufig Patriarchat und Kapitalismus. Nun gibt es eine Menge Überschneidungen zwischen P & K, aber wenn wir gesellschaftliche Verhältnisse verändern und neue Realitäten schaffen wollen, brauchen wir die richtige Analyse, um auch die richtigen Forderungen zu stellen.

Und häufig fordern wir, dass Männer etwas abgeben sollen/Frauen nicht benachteiligt werden sollen, wenn wir es in Wirklichkeit mit Märkten zu tun haben, die auf Geschlecht pfeifen und nur auf Gewinnmaximierung setzen.

Deshalb noch einmal zusammengefasst:

- Wir brauchen eine feministische Kapitalismuskritik, die nicht im Gestus der Kritik verbleibt, sondern Gegenentwürfe anbietet. Keine Ahnung, wie die aussehen sollen. Ich werfe das nur in das morphische feministische Feld hier draußen. Aber wir brauchen sie dringend. In einem Satz: Wir müssen uns von einer feministischen Rhetorik verabschieden, die nur fordert mehr Frauen in die DAX-Vorstände zu bekommen, wir müssen die Dax Vorstände abschaffen.
- Wir brauchen eine Politik der Liebe. Im Kapitalismus sind die einzigen messbaren Werte ökonomische Werte (oder Status Werte). Das sind aber natürlich nicht die einzigen Werte, wie wir alle wissen. Aber wir können die anderen Werte nicht (er)messen. Deshalb brauchen wir ein Maß, ein Verständnis für diese anderen Werte. Wir brauchen eine faire Liebesökonomie, wo nicht einzelne die Liebesarbeit anderer ausbeuten, weil sie ja freiwillig – sozusagen aus Liebe – vollbracht wird.

- Und wir brauchen Bildung über Liebe und soziale Liebesstrategien, wie Deeskalation, Empathie, radical happiness, gewaltfreie Kommunikation, community of memory, civic trust etc.
- Unsere Aufgabe ist es, Utopien – oder weil das ein so belastetes Wort ist: Visionen - zu entwickeln und anzubieten: Ökonomische, Ökologische, Politische, Soziale, Sexuelle, Gesundheitliche ... die Liste ist offen für weitere ... aber auf jeden Fall Visionen.